



BAUGRUPPENPROJEKT

Wohnen mit Kindern

Wie ein Verein in Düsseldorf Baugruppen unterstützt und auch Quartiere von den Gemeinschaftsprojekten profitieren.

Die Besuchergruppen geben sich die Klinke in die Hand im gemeinschaftlich orientierten Wohnprojekt QBUS im Düsseldorfer Stadtteil Gerresheim. Es sind Bauwillige mit ähnlichen Ambitionen aus der Stadt, Interessenten unter anderem aus Finnland und zunehmend Studenten der Fachrichtung Stadtplanung sowie verschiedener Fachdisziplinen aus dem sozialen Bereich, die ihre wissenschaftlichen Arbeiten zu dieser Thematik schreiben und sich ein Bild davon machen wollen: Wie lebt es sich in dem rund 4.000 Quadratmeter umfassenden Komplex am Stadtrand, bestehend aus drei Häusern mit Eigentumswohnungen zwischen 76 und 167 Quadratmetern und einem vierten als Gemeinschaftshaus inklusive Gemeinschaftsgarten und Spielplatz? Und vor allem, wie haben die 26 Familien das geschafft? „Das frage ich mich manchmal auch“, sagt rückblickend Martine Richli, die dem Verein Wohnen mit Kindern seit 2003 ehrenamtlich vorsteht und hier wie alle anderen mit ihrer Familie 2013 eingezogen ist. Von ihrer Wohnung im obersten Stockwerk geht der Blick ins Grüne, auf den Stadtwald – wo sie heute regelmäßig joggt, und zum Düsseldorfer Fernsehturm. Schon beim ersten Ortstermin hatte sie angesichts dieser Lage seinerzeit keinen Zweifel: „Das wird was!“ Begeisterung, die sie mit dem beauftragten Architekten für das

Projekt teilte, aber nicht sofort mit jedem aus der Baugruppe. „Man muss auch erst einmal eine Beziehung zu so einem Grundstück entwickeln“, meint sie.

Vom Reifall zum Glücksfall

Der Baugrund „Am Quellenbusch“ in Gerresheim war nicht die erste Wahl, nachdem die Baufamilien „unschön aus einem ehemaligen Bundeswehrgelände rausgekickt“ worden waren. Ursprünglich war der Verein von der Stadt daraufhin angesprochen worden – dort ganz in der Nähe des ersten, bereits 1995 fertiggestellten familiengerechten Wohnprojektes eine der Kasernen familiengerecht umzubauen. Aber die nicht denkmalgeschützten Gebäude wurden abgerissen, nachdem ein holländischer Investor das Gelände gekauft hatte. Das war in den Jahren der Finanzkrise. „Die Stadt Düsseldorf hat mitgeboten, kam aber nicht zum Zuge.“ Fünfeinhalb Jahre hatte die Baugruppe da bereits geplant.

Dass der „Notnagel“ Gerresheim – wo die Stadt nach diesem Rückschlag Flächen für QBUS zur Verfügung stellte – sich letztlich als Glücksfall und Chance erwies, wie es der Architekt prophezeit hatte, war damals noch nicht unbedingt für jeden ersichtlich. „Wir konnten dort jedoch energetisch ganz anders bauen“,



Martine Richli leitet ehrenamtlich den Verein Wohnen mit Kindern in Düsseldorf, der gemeinschaftlich orientierte Baugruppenprojekte initiiert und unterstützt. Im Hauptberuf ist die Diplom-Sozialpädagogin Geschäftsführerin des Landesfachdienstes Kindertagespflege in NRW.
Fotos: privat

erklärt Martine Richli. Das heißt: in Passivhausbauweise, mit einer Pelletheizung und Solarthermie für Warmwasser und einer Photovoltaikanlage. „Den selbstproduzierten Strom nutzen wir zu einem Drittel selbst.“ Auf diese Weise kam das Projekt zu seiner Auszeichnung als „Klimaschutzsiedlung NRW“ und Düsseldorf zu seinem ersten Mehrfamilienhauskomplex dieser Art überhaupt.

Inzwischen planen die QBUS-Bewohner schon weiter in Richtung Car-Sharing mit Elektromobilen. „Düsseldorf gehört bekanntlich zu den Städten, die von einem Dieselfahrverbot betroffen sein könnten.“ Ein Stellplatz zum Auftanken mit Solar-

Fortsetzung von Seite 1

strom in der hauseigenen Tiefgarage wird eingerichtet, das erste Elektroauto demnächst geliefert. Es gibt weitere Ideen für öffentlich zugängliche Ladestationen im Quartier. Dazu haben Mitglieder von QBUS bereits Kontakt zur Stadtverwaltung aufgenommen.

Gemeinschaft genießen

„Aber man kommt hier auch sehr gut mit dem Fahrrad weg in die Stadt. Das war uns wichtig“, sagt Martine Richli. „Viele von uns fahren damit zur Kita, Schule oder Arbeit.“ Für sie selbst sind das täglich jeweils 23 Kilometer hin und zurück. Eine Wegstrecke, die sie genießt. Nur bei Regen nimmt sie das Auto.

Die Erwartungen, die sie beim Einzug vor fünf Jahren hatte, haben sich bisher erfüllt: „Wir sparen Energie und ersparen der Umwelt Kohlendioxid, wir bewegen uns mehr, wir haben mehr soziale Kontakte. Wir holen uns die Kultur in unser Gemeinschaftshaus – mit Lesungen, Konzerten oder Filmen.“ Das bietet außerdem Sauna, Musikproben- und Jugendraum. Zu Yogakursen und Wirbelsäulengymnastik im großen Gemeinschaftsraum sind auch die Bewohner aus dem Quartier willkommen, genauso wie im kleinen Café dort, in dem Nachbarinnen in lockeren Abständen Selbstgebackenes zum Selbstkostenpreis anbieten.

Es gibt die Grillabende auf der großen gemeinsamen Terrasse und das Adventsingen mit professioneller Verstärkung von Musikern aus dem eigenen Haus und dem benachbarten Wohnprojekt. Und weil einer von ihnen in einer bekannten Düsseldorfer Rockband mitspielt, kam so auch ein Wohnzimmer-Rockkonzert zustande.

Viele Köche und ein After-Work-Dinner

Alles in Eigenregie. Das gilt auch für den Mittagstisch, der im Gemeinschaftsraum für die Schulkinder im Haus angeboten wird – von den Eltern, die abwechselnd



Zum Gruppenbild versammelt: Bewohner von QBUS.

Foto: Anke Günther-Beau

kochen. „So haben die Kinder immer ein gutes Essen und direkte Ansprechpersonen nach der Schule“, sagt Martine Richli. Ein erster Mittagstisch für bis zu neun Kinder funktionierte bereits im ersten Projekt über viele Jahre hervorragend und wird im Projekt Qbus fortgeführt.

„Es gibt hier so viele Möglichkeiten, die man sich zwar in einer klassischen Nachbarschaft auch erarbeiten kann, aber doch deutlich schwerer“, so die Vereinsvorsitzende. Mit einem gemeinschaftlich orientierten Projekt gehe man aber auch Verpflichtungen ein, dass sollte man wissen.

Natürlich musste sich alles erst einspielen. Die Familien – oft auch beruflich stark eingespannt als Ärzte, Lehrerinnen, Sozialpädagogen, Hebamme, Biologen, selbständige Schmuckdesignerinnen, Betriebswirtschaftler oder Handwerker – mussten sich einrichten und „das Zusammenleben neu gestalten“. Rund 90 Bewohner leben in dem Komplex, der jüngste drei Jahre alt, die älteste 64 Jahre.

Und wenn die Kinder irgendwann einmal aus dem Haus sind? – Bei Martine

Richli ist das demnächst der Fall, wenn der jüngste ihrer drei Söhne zum Studium geht. – „Umso mehr bin ich froh, dass ich in solch einem Wohnprojekt lebe“, erwidert sie. „Statt das dann abends jeder für sich allein kocht, könnte man sich im Gemeinschaftshaus zum After-Work-Dinner treffen. Das wäre auch noch eine Idee.“ Da müsse man schauen: „Bieten wir das nur für uns an oder ins Quartier hinein? Das muss sich entwickeln.“ ■